

Wie wir Orte des Zuhörens schaffen

Johanna Kohn ist Mitglied im Netzwerk Erzählcafé Schweiz, forscht und publiziert zu narrativen Methoden der Sozialen Arbeit. Ein Gespräch.

Erzählcafés – das sind moderierten Gruppengespräche, in denen Menschen aus ihrem Leben erzählen und einander zuhören. Doch was braucht es, damit ein solcher Erzählraum überhaupt entstehen kann? Und wie können Sozialarbeiter*innen die Methode nutzen, um Zusammenhalt zu fördern und benachteiligten Menschen Gehör zu verleihen, und anregen, die eigene Lebenserzählung selbst zu erzählen?

■ **FORUM sozial:** *Frau Kohn, gerade haben Sie das Buch „Erzählcafés in Theorie und Praxis“ mitherausgegeben. Das hat eine hohe literarische Qualität: Es berührt mich und ich finde es schön zu lesen ...*

JOHANNA KOHN: Ganz herzlichen Dank! Das Feedback freut uns Herausgeber*innen sehr. Tatsächlich haben wir uns darum intensiv Gedanken gemacht. Wir wollten ein Buch über Erzählcafés produzieren, das man gerne in die Hand nimmt. Ich glaube, dass Ästhetik sehr viel mit Wertschätzung zu tun hat. Das, was da geschrieben ist, will ja auch gelesen werden und sollte deshalb in einer Form daherkommen, die ansprechend ist, egal ob es sich um wissenschaftliche, literarische Texte oder Einblicke in bestimmte Praxisfelder handelt.

Mit den Autor*innen hatten wir einfach Glück: Wir mussten als Herausgeber*innen inhaltlich und sprachlich kaum eingreifen. Sicherlich auch, weil die meisten Texte im Teamwork entstanden sind. Die 34 Autor*innen haben sich über drei Jahre hinweg in Workshops gegenseitig Feedback gegeben.

■ **Fs:** *Was haben Sie als Herausgeber*innen im kreativen Prozess besonders diskutiert?*

KOHN: Es gab ein paar Beobachtungen die Gert Dressel, Jessica Schnelle und mich beschäftigten. Beispielsweise haben Erzählcafés einerseits einen hohen Anspruch an die Kompetenzen der Moderator*innen, und andererseits soll es für unterschiedlichste Teilnehmende einfach und niederschwellig möglich sein, sich zu beteiligen. Wir haben also viel über Qualitätsstandards diskutiert.

Dann ist uns aufgefallen, dass es in Deutschland, Österreich und der Schweiz anscheinend unterschiedliche Erzähltradition in

biografischen Erzählkreisen gibt. Es ist auffallend, dass in Deutschland und Österreich in den Erzählungen der älteren Generation die Nazizeit nach wie vor eine große Rolle spielt. Man möchte oft zuerst einmal zeigen, auf welcher Seite man selbst oder die eigene Familie stand. Das Erzählmuster trifft man sogar, wenn es nur um „Essen und Trinken“ geht oder um „Spielzeug heute und früher“. In der Schweiz gibt es da ganz andere „Rechtfertigungsmuster“, um zu zeigen, wer man ist. Beispielsweise gibt es hier eine lange Verdingkindertradition, die bis in die 1970er-Jahre reicht, und eine Geschichte von großer Armut in den ländlichen Gebieten. Ein Schweizer Erzählmuster ist dann



Foto: Kathrin Schulthess

Menschen kommen in moderierten Gruppen zusammen, erzählen aus ihrem Leben und hören einander zu. Das passiert in Erzählcafés und ähnlichen Formaten.

oft: „Wie habe ich es trotzdem geschafft, ein selbstständiges Leben zu meistern?“ Unsere Beobachtung zu den Erzählmustern müsste eigentlich wissenschaftlich untersucht werden.

Eine weitere länderspezifische Beobachtung hat uns ins Diskutieren gebracht: Es scheint in der Schweiz ein Bedürfnis zu geben, dass das, was in den Erzählcafés erzählt wurde, nicht weiterverwendet und öffentlich gemacht wird. Die Schweizer Gerontologin Ursula Caduff bringt es so auf den Punkt: „Erzählcafés sind wie Kunst von Beuys. Sie existieren für den Moment und die Geschichten gehören denen, die sie erzählen.“ In der Schweiz finden Erzählcafés oft im nachbarschaftlichen Bereich statt, oder sie werden von Pfarrer*innen, Lehrpersonen, freiwillig Engagierten und in Feldern der praktischen Sozialen Arbeit angeboten. In Österreich und Deutschland werden Erzählprojekte dagegen nicht selten von Wissenschaftler*innen initiiert. Die Teilnehmer*innen empfinden es dort eher als große Wertschätzung, wenn über ihre Erzählungen geforscht wird und diese veröffentlicht werden. Wir wissen noch nicht, ob es sich hier um einen kulturellen Unterschied handelt oder ob die unterschiedlichen Angebotsformen die entscheidende Rolle spielen.

■ **Fs:** *Viele Menschen haben heute ein großes Bedürfnis, gehört und gesehen zu werden. Gleichzeitig sinkt die Bereitschaft, zuzuhören und sich berühren zu lassen. Müssen wir uns als Gesellschaft eine „Erzählkultur“ (wieder) erarbeiten?*

KOHN: Ja! Erzählen statt diskutieren. Zuhören statt diskutieren. Das ist eine große Herausforderung. Ich glaube, dass es heute einen großen Druck gibt, Storys über sich selbst zu produzieren und sich zu profilieren. Dies ist jedoch eine One-Way-Kommunikation. „Erzählkultur“ dagegen meint, im Sinne von echtem menschlichen Interesse erleben und verstehen zu wollen, wer mein Gegenüber ist, was es erlebt hat und wie es ihm dabei ergangen ist. Jeder Mensch hat eine Lebensgeschichte, die es wert ist, erzählt und gehört zu werden. Wenn wir andere Menschen ganzheitlich wahrnehmen und nicht nur in ihren schönsten Ausschnitten, entstehen Begegnungen, die aufrütteln.

■ **Fs:** *Wie trägt das Erzählen dazu bei?*

KOHN: Wir erkennen beim Erzählen und Zuhören einerseits, wie eine andere Person mit derselben Musik, demselben Essen und denselben Überzeugungen aufgewachsen ist – und was uns andererseits als Einzelne unverwechselbar macht.

Kürzlich habe ich in einem Erzählcafé zu „Essen und Trinken“ erlebt, wie eine Teilnehmerin erzählte, dass ihre Mutter in den 1960er-Jahren immer Gemüse aus Dosen kochte, weil sie eine „moderne Hausfrau“ war. Plötzlich sagte eine nach der anderen: „Ja, meine Mutter war auch so eine moderne Hausfrau!“, und wir merkten, dass viele von uns diese Dosenfutter-Periode miterlebt haben. Die jüngeren Teilnehmerinnen konnten kaum glauben, dass Essen in Dosen früher als gesund galt. Solche Erzählungen lassen uns nachdenken und verstehen, wie Gesellschaft, Technologie und Wirtschaft uns prägen: Was ist gutes, erstrebenswertes Essen? Wofür gibt man Geld aus? Was war früher selbstverständlich und ist es heute längst nicht mehr? Wie will ich jetzt weiter in die Zukunft gehen? Und mit wem? Ich glaube, dass in unserer Gesellschaft Räume für solche Reflexionen fehlen. Erzählcafés können sie bieten.

■ **Fs:** *Welche Rolle kann Soziale Arbeit dabei spielen?*

KOHN: Interessant am Erzählcafé finde ich gerade, dass es losgelöst von Professionen und Berufen funktioniert. Es braucht bestimmte Qualitäten in der Moderation. Aber das können empathische Handwerker*innen und Hausfrauen und -männer mit einer Weiterbildung genauso bewerkstelligen wie Menschen, die das Moderieren oder Sprechen vor Gruppen beruflich gelernt haben. Mit Erzählcafés lässt sich also auch unabhängig von professioneller Sozialer Arbeit ein Stück weit Gesellschaft gestalten.

Im Kontext von Sozialer Arbeit können Erzählcafés aber noch mehr erreichen. Als professionelle Methode sind sie hier und in der soziokulturellen Animation sehr gut verankert, weil sie Menschen zusammenbringen, die sich normalerweise nicht treffen würden.

Sozialarbeiter*innen können Räume schaffen, in denen vulnerable Menschen ihre Bedürfnisse und Lebensgeschichten hörbar machen. In Stadtteilen und Quartieren arbeiten sie oft an der Schnittstelle zur Politik und können die Botschaften aus den Erzählcafés an der richtigen Stelle platzieren: Welche Bedürfnisse gibt es im Quartier? Wo sind Gefahrenzonen, wo fehlen Treffpunkte? Wir machen hier in Basel gerade Erzählcafés in einem Quartier, in dem die kleinen alten Geschäfte nach und nach verschwinden. Die älteren Menschen fühlen sich in den großen Supermärkten verloren und trauen sich nicht, einkaufen zu gehen. Solche Botschaften trägt Soziale Arbeit an die verantwortlichen politischen Gremien. Natürlich braucht es auch Forschung darüber und Evaluation dessen, was in Erzählcafés passiert oder wie sie für bestimmte Klient*innengruppen weiterentwickelt werden können. Auch das ist eine Aufgabe für Soziale Arbeit.

■ **Fs:** *Brauchen wir als Profession bestimmte Narrative, um in der Sozialen Arbeit eine Erzählkultur anzustoßen und die Menschen zum Erzählen und Zuhören zu bewegen?*

KOHN: Die Kunst des Zuhörens ist in der Sozialen Arbeit ja gar nicht fremd. Denken Sie nur an Carl Rogers, der in seinem Modell der klientenzentrierten Psychotherapie das empathische Zuhören zur Bedingung professioneller Gesprächsführung gemacht hat!

Ich glaube jedoch, dass Soziale Arbeit auch Narrative über sich selbst braucht. Also so was wie ein Bewusstsein für die eigene Geschichte, jedoch aus der Sicht der Akteure und der Betroffenen erzählt. Dazu gehört zum Beispiel wachzuhalten, wie die Empowerment-Bewegung in England und den USA entstanden ist. Oder Geschichten des Gelingens oder Misslingens von Sozialer Arbeit: Wenn es um Missbräuche in der stationären Kinder- und Jugendhilfe geht. Oder wo Soziale Arbeit einen Durchbruch erlebt hat, zum Beispiel durch systemisches Denken. Es geht nicht um wissenschaftliche Texte, sondern ums Erzählen: Wie haben wir uns entwickelt? Was waren die geschichtlichen Probleme, auf die wir versuchten, Antworten zu finden? Wo sind wir in die Falle gelaufen – und wie haben wir darauf reagiert?



Fotos: Kathrin Schultness

Ein weiterer Zugang ist, Geschichten von Klient*innen zu erzählen. Wie haben sich Menschen mit oder trotz der Hilfe von Sozialer Arbeit entwickelt? Wie leben sie? Wie bewältigen sie ihre Herausforderungen? Solche Narrative können sensibilisieren und einen differenzierten Blick auf Menschen mit Problemen ermöglichen.

■ **Fs:** *Viele Menschen assoziieren „Erzählcafé“ mit „Kaffeeklatsch“. Ist der Begriff eigentlich richtig gewählt?*

KOHN: Nun, „Erzählcafé“ ist sicher nicht das, was ich auf einen Flyer schreibe, wenn ich zum Beispiel Jugendliche im Brennpunkt erreichen möchte (lacht). Studierende haben einmal dazu geforscht, wie die Methode für Jugendliche interessant aufgemacht werden könnte. Als Ergebnis entstand ein Plakat, auf dem die Jugendlichen selbst andere in eine WhatsApp-Gruppe „Jugend im Quartier“ einladen. Unten auf dem Poster stand ganz klein: „Nach der Methode: Erzählcafé“.

Der Begriff „Erzählcafé“ ist in gewisser Weise unglücklich, weil er so unwissenschaftlich daherkommt. Aber er beschreibt klar ein bestimmtes methodisches Setting, das Sabine Gieschler Ende der 80er-Jahre in Berlin-Wedding kreiert hat. Man kann den Fachbegriff nicht einfach austauschen. Zudem fühlen sich viele Menschen vom „Erzählcafé“ gerade deshalb angesprochen, weil es eine Niederschwelligkeit signalisiert.

■ **Fs:** *Wie gründe ich ein Erzählcafé?*

KOHN: Erst einmal braucht es einen Raum. Wenn Sie keinen Weinkeller haben, in den Sie 15 Leute einladen können, dann suchen Sie sich eine Organisation als Partner wie ein Stadtteilzentrum, ein Senioren- oder Jugendheim, eine Kirchgemeinde oder eine Raumverwaltung.

Dann ist natürlich wesentlich, die Menschen zu erreichen. Das kann durch Print- oder Soziale Medien geschehen. Das Netzwerk Erzählcafé Schweiz, das von Migros Kulturprozent und dem Institut Integration und Partizipation der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) gegründet wurde, ermöglicht es, eigene Erzählcafés auf seiner Website anzukündigen. Man kann aber auch dorthin gehen, wo sich die Zielgruppe aufhält, und diese persönlich einladen. Ein Beispiel dafür ist das Erzählcafé im Nebenraum einer Gassenküche, wo abends Suppe für obdachlose Menschen ausgeteilt wird. Oder das Erzählcafé im Sommer auf einem Spielplatz: Freiwillige kümmern sich um die Kinder, und die Frauen, meist mit Migrationshintergrund, sitzen unter einem Baum und tauschen ihre Geschichten unter Anleitung einer Moderatorin aus.

Ein Tipp ist auch, das Erzählcafé mehrfach in den gleichen Gruppen oder am gleichen Ort stattfinden zu lassen, damit sich das Angebot herumspricht. Es ist ein leises Format und hat nicht die Publicity eines Fußballturniers.

■ **Fs:** *Was muss die Moderation können?*

Johanna Kohn: Sie muss sich erst mal in Bezug auf das Thema selbst gut kennen und sich die Frage stellen: Wo sind meine eigenen emotionalen oder moralischen Grenzen? Weiß ich genug über die Situation der Teilnehmer*innen, um ihnen einen sicheren Erzähl-Raum bieten zu können? Es ist gut, viele Fragen im Rucksack haben, um je nach Situation die passende stellen zu können. Neben konzentriertem Zuhören hilft es zu verstehen, was in der Gruppe gerade passiert, wo neue Erzählansätze entstehen. Denn es gibt nicht nur eine Art von Erzählung, die richtig oder erlaubt ist.

■ **Fs:** *Gibt es auch Anforderungen an die Gruppe?*

KOHN: Ja! Nicht diskutieren, sondern respektvoll und neugierig zuhören beziehungsweise nachfragen. Das ist schwer für Menschen, die gern wissen wollen, was richtig und falsch ist. Das Erzählcafé will die Wertschätzung von Unterschiedlichkeit fördern und damit einen Beitrag zum Zusammenhalt der Gesellschaft leisten. Dafür ist Zuhören genauso wichtig wie Erzählen. Denn, was mache ich mit meiner Geschichte, wenn niemand da ist, der sie hört? Eine Erzählung braucht ein Gegenüber, eine Reaktion und die Resonanz der anderen. Sei es in Form eines „Bei mir war das ganz anders“ oder eines „Erzähl mir mehr!“.

■ **Fs:** *Was sind eigentlich die Wurzeln von Erzählcafés?*

KOHN: Einerseits übernimmt das Erzählcafé die Perspektive der Oral History. Es geht dabei darum, sich Geschichte erzählend anzueignen und zu verstehen, indem man Alltagsgeschichte aufleben lässt: „Wie war es, barfuß durch die Trümmer von Berlin zu laufen?“ Ziel ist es, Lebensgeschichte in Zeitgeschichte zu verstehen. Dann gibt es einen anderen Strang aus den Erziehungswissenschaften heraus, wo das Erzählen und die biografische Selbstreflexion als bildende Fähigkeiten gesehen werden. Peter Alheit spricht in diesem Zusammenhang von „Biografizität“ als einer Fähigkeit des Menschen, über sich selbst und das eigene Gewordensein in der Geschichte und Gesellschaft nachzudenken und daraus Zukunfts-

entwürfe zu entwickeln. Und drittens gibt es noch einen medizinischen Strang, der sagt: „Erzählen macht gesund“, im Sinne der Entwicklung von Resilienz.

Wussten Sie, dass der Begriff Resilienz ursprünglich die Eigenschaft von Metallen beschreibt? Gemeint ist, dass sie selbst unter hohem Druck nicht brechen, sondern sich beugen und anschließend wieder aufrichten können. Genau das passiert beim Erzählen: Jemand mag schlimme Situationen erlebt haben, die ihm keine Wahl und keinen Ausweg ließen – aber die Person hat sie durchgestanden und das Erzählen gibt ihr die Macht, selbst zu bestimmen, wie sie eingeordnet und bewertet werden sollen. Das Schwere bleibt ein Teil der eigenen Biografie, aber eben nur ein Teil neben anderen, positiveren Teilen.

■ **Fs:** *Biografisches Erzählen ist auch in der Gerontologie eine wichtige Methode. Warum erzählen eigentlich alte Menschen so gern?*

KOHN: Zum Älterwerden gehört zu überlegen: Was mache ich mit dem Rest meines Lebens? Ungefähr ab fünfzig versteht man ja, dass der eigene Zeithorizont begrenzt ist und man nicht mehr alle Ziele erreichen kann. Die Grenzen in der Mobilität, Konzentration, Kraft und vielleicht auch finanziell werden spürbar.

Und mit dem Blick nach vorn kommt der Blick zurück. Man stellt sich Fragen wie: Was habe ich schon geleistet? Was ist noch offen? Was will ich weitergeben? Das eigene Können ist ein Teil des Selbstbewusstseins. Ich kann vielleicht selbst keine Bäume mehr pflanzen – aber ich weiß, wie es geht, und das bleibt meine Stärke. Und weil ich mir wünsche, dass mein Wissen für andere nützlich ist, fange ich an zu erzählen. So tritt das Erzählen an die Stelle des Tuns.

Diese Denkbewegung gilt übrigens für alle krisenhaften Lebenssituationen. Immer wenn man sich orientieren muss, hilft der Blick zurück und die Neubewertung dessen, was man schon erlebt hat.

■ **Fs:** *Gibt es eine Gruppe, für die Sie aktuell gern Erzählcafés anbieten würden?*

KOHN: Ja, für die ukrainischen Flüchtlinge hier in Basel und ihre Gastfamilien. Meine Idee ist, entlang von ganz einfachen Themen gemeinsame Erfahrungen zu entdecken. Zum Beispiel „In Basel ankommen“. Und zu schauen: Welche Einheimischen haben vielleicht selbst eine Einwanderungs- oder Fluchtgeschichte? Wie sind sie in Basel angekommen, was hat sich bewährt? Und wie wollen wir die Zeit des Zusammenseins jetzt gestalten?



JOHANNA KOHN ist Professorin an der Fachhochschule Nordwestschweiz – und Mitglied des Netzwerks Erzählcafés Schweiz. Zusammen mit Gert Dressel und Jessica Schnelle hat sie gerade das Buch „Erzählcafés – Einblicke in Theorie und Praxis“ herausgegeben, das im November 2022 im Beltz-Verlag erschienen ist. Die Herausgeber*innen hoffen, dass es weitere Bücher geben wird, die das Format Erzählcafé noch aus anderen Perspektiven beleuchten. Das Buchprojekt wurde von Migros-Kulturprozent gefördert.



Eintauchen ins Format Erzählcafé: 34 Autor*innen geben konkrete Einblicke in ihre Erfahrungen und entwickeln ein Mosaik über Intentionen, Anwendungsfelder, Zielgruppen, Themen, Wirkungen, Gelingensbedingungen und Fallstricke.

Dressel, Gerd, Kohn, Johanna, Schnelle, Jessica (Hg.): **Erzählcafés. Einblicke in Praxis und Theorie.** 2022, Beltz-Juventa.